

Freund heißen. Und für den Feind soll die gleiche Bestimmung gelten.

Sokrates. Freund wird also, wie es scheint, nach dieser Feststellung der Gute sein, Feind aber der Schlechte. Polemarchos. Ja.

Sokrates. Wir müssen also nach deiner Forderung einen Zusatz machen zu unserer früheren Bestimmung der Gerechtigkeit, der gemäß sie darin bestand, daß man sich den Freunden wohlthätig, den Feinden aber schädlich erweise; jetzt nämlich müssen wir ergänzend sagen: gerecht ist, dem wirklich guten Freunde wohlzutun und dem wirklich schlechten Feinde zu schaden.

Polemarchos. Diese Bestimmung scheint mir vollkommen richtig.

9. Sokrates. Es verträgt sich also mit dem Wesen eines gerechten Mannes überhaupt irgendeinem Menschen zu schaden?

Polemarchos. Sicherlich. Den Schlechten und Feinden muß man doch schaden.

Sokrates. Werden denn Pferde, denen man Schaden zufügt, dadurch besser oder schlechter?

Polemarchos. Schlechter.

Sokrates. Bezieht sich diese Verschlechterung etwa auf die Güte der Hunde, oder auf die der Pferde?

Polemarchos. Auf die der Pferde.

Sokrates. Also auch bei Hunden, denen man Schaden zufügt, bezieht sich die Verschlechterung auf die Güte der Hunde und nicht auf die der Pferde?

Polemarchos. Notwendig.

Sokrates. Was aber Menschen anlangt, lieber Freund, sollen wir da nicht ebenso behaupten, daß, wenn man ihnen Schaden zufügt, die Verschlechterung sich auf die menschliche Güte (Tugend) bezieht?

Polemarchos. Gewiß.

Sokrates. Aber ist die Gerechtigkeit nicht menschliche Tugend (Güte)?

Polemarchos. Auch das ist notwendig.

Sokrates. Also auch die Menschen, denen man Schaden zufügt, mein Freund, müssen ungerechter werden.

Polemarchos. So scheint es.

Sokrates. Können nun die Musikkundigen durch ihre Musikkunst andere unmusikalisch machen?

Polemarchos. Unmöglich.

Sokrates. Oder die Reitkünstler durch ihre Reitkunst andere zu Nichtreitern?

Polemarchos. Nimmermehr.

Sokrates. Nun, die Gerechten also durch ihre Gerechtigkeit andere etwa zu Ungerechten? Oder, allgemein gefaßt, die Guten durch ihre Tugend andere zu Schlechten?

Polemarchos. Ganz unmöglich.

Sokrates. Kommt es doch, denke ich, nicht der Wärme zu, Kälte zu bewirken, sondern ihrem Gegenteil.

Polemarchos. Ja.

Sokrates. Und nicht der Trockenheit, Feuchtigkeit zu bewirken, sondern ihrem Gegenteil.

Polemarchos. Gewiß.

Sokrates. So kommt es denn auch nicht dem Guten zu, zu schaden, sondern dem ihm Entgegengesetzten.

Polemarchos. Allem Anschein nach.

Sokrates. Aber der Gerechte ist doch gut?

Polemarchos. Gewiß.

Sokrates. Also, mein Polemarchos, nicht dem Gerechten kommt es zu, zu schaden weder einem Freund noch sonst irgendeinem, sondern dem ihm Entgegengesetzten, dem Ungerechten.

Polemarchos. Du scheinst durchaus recht zu haben, mein Sokrates.

Sokrates. Wenn also jemand behauptet, es sei gerecht, einem jeden das Schuldige zu erstaten, dies aber so meint, daß der gerechte Mann dem Feinde Schaden schuldig sei, dem Freunde dagegen Nutzen, so war der nicht weise, der diesen Anspruch tat; denn er hat nicht die Wahrheit gesagt. Denn unter keinen Umständen ist es gerecht, irgendeinem zu schaden. Das hat sich uns klar herausgestellt.

Polemarchos. Ich gebe es zu.

Sokrates. Seite an Seite also werden wir, ich und du, miteinander ankämpfen gegen jeden, der sich für das so verstandene Wort auf Simonides oder auf Bias oder auf Pittakos²⁰⁾ oder auf einen anderen von den weisen und hochbegnadeten Männern beruft.

Gespräch.

Sokrates. Gut. Damit wären wir also fertig. Wir haben aber doch auch behauptet, die Ungerechtigkeit sei stark⁵²). Oder erinnerst du dich nicht, Thrasymachos?

Thrasymachos. Doch, ich erinnere mich. Aber deine jetzige Darlegung hat ebensowenig meinen Beifall wie deine früheren, und ich könnte mich darüber in längerer Rede ergehen⁵³). Täte ich das nun, so würdest du mir, des bin ich gewiß, mit dem Vorwurf konamen, ich redete wie ein Volksredner. Entweder also laß mich reden, so viel ich eben will, oder wenn du fragen willst, so frage. Ich aber werde dir, wie den alten Weibern, wenn sie ihre Mährchen erzählen, mit einem Schön so! aufwarten und (nach Verlangen) mein Ja und Nein mit dem Kopfe kundgeben.

Sokrates. Nur ja nicht etwa gegen deine Überzeugung.

Thrasymachos. Dir zu Gefallen, denn du läßt mich ja doch nicht reden. Aber was willst du denn sonst?

Sokrates. Nichts, beim Zeus! sondern wenn du dies tun willst, dann nur zu; ich aber werde fragen⁵⁴).

Thrasymachos. So frage denn.

Sokrates. Meine Frage — um die Sache in der richtigen Folge durchzunehmen — ist, wie auch vorhin, 351 st. die, wie sich die Gerechtigkeit ihrer Beschaffenheit nach zur Ungerechtigkeit verhält. Denn es wurde doch die Behauptung aufgestellt, die Ungerechtigkeit sei mächtiger und stärker als die Gerechtigkeit. Wenn aber nunmehr die Gerechtigkeit Weisheit und Tugend ist, so wird sich jetzt, glaube ich, leicht herausstellen, daß sie auch stärker ist als die Ungerechtigkeit, da die Ungerechtigkeit ja Unwissenheit ist. Darüber kann niemand mehr in Zweifel sein. Doch will ich es, mein Thrasymachos, mit der Betrachtung nicht so einfach halten, sondern etwa in folgender Weise: Man darf dir doch die Behauptung zutrauen, ein Staat sei ungerecht und versuche andere Staaten in ungerechter Weise zu unterjochen und habe sie auch unterjocht und halte viele unter seiner Herrschaft dauernd in Knechtschaft?

Thrasymachos. Selbstverständlich. Und der beste

und in der Ungerechtigkeit unübertreffbare Staat wird dies am meisten tun.

Sokrates. Wohl begreiflich; denn dies war ja deine Behauptung. Aber folgendes ist dabei zu erwägen: wird der Staat, der die Übermacht über einen anderen erhält, diese Macht auch ohne Gerechtigkeit behaupten, oder notwendigerweise nur mit Gerechtigkeit?

Thrasymachos. Wenn es sich so verhält, wie du eben sagtest, daß nämlich die Gerechtigkeit Weisheit ist, dann mit Gerechtigkeit, wenn aber so, wie ich behauptete, dann mit Ungerechtigkeit.

Sokrates. Was machst du mir, mein Thrasymachos, für eine Freude, daß du nicht bloß Ja und Nein nickst, sondern ganz regelrecht antwortest.

Thrasymachos. Ja, dir zu Gefallen.

23 Sokrates. Sehr freundlich! Aber tu' mir auch den Gefallen und sage: Glaubst du, daß ein Staat oder ein Heer oder Räuber oder Diebe oder sonst eine Bande, die gemeinschaftlich auf einen Frevel ausgehen, etwas ausrichten können, wenn sie selbst gegeneinander freveln?

Thrasymachos. Gewiß nicht.

Sokrates. Wenn sie sich aber solchen Frevels enthielten, wäre es dann nicht eher möglich?

Thrasymachos. Sicherlich.

Sokrates. Denn die Ungerechtigkeit führt doch zu Aufruhr und Haß und Kampf untereinander, die Gerechtigkeit aber zu Eintracht und Freundschaft. Nicht wahr?

Thrasymachos. Sei es denn; um den Frieden mit dir nicht zu stören.

Sokrates. Schönsten Dank, mein Bester. Sage mir aber dies: wenn dieses das Werk der Ungerechtigkeit ist, Haß zu erwecken überall, wo sie sich findet, wird sie dann nicht auch, wenn sie zwischen Freien und Knechten sich geltend macht, gegenseitigen Haß zur Folge haben und Zwietracht und die Unfähigkeit zu gemeinsamen Unternehmungen?

Thrasymachos. Allerdings.

Sokrates. Und ferner, wenn sie unter zweien auftritt?

Werden sie sich nicht veruneinigen und hassen und sich verfeinden sowohl untereinander wie mit den Gerechten?

Thrasymachos. Sie werden es.
 Sokrates. Wenn aber nun, mein Trefflicher, die Ungerechtigkeit in einem Einzelnen auftritt, wird sie dann etwa ihre Kraft verlieren oder sie ungemindert behalten?
 Thrasymachos. Mag sie sie ungemindert behalten.
 Sokrates. Offenbar ist ihre Kraft also doch von der Art, daß sie, wem sie auch innewohnt, sei es ein Staat, ein Geschlecht, ein Heer oder was sonst, es erstens unfähig macht, sich als Ganzes für etwas einzusetzen, wegen der Zwietracht und Uneinigkeit, und zweitens es nicht nur mit sich selbst verfeindet, sondern auch mit allem, was ihm entgegensteht, und so auch mit dem Gerechten? Nicht wahr?

Thrasymachos. Gewiß.

Sokrates. Auch in einem Einzelnen also, dem sie eben innewohnt, wird sie alle diese Wirkungen hervorbringen, die in ihrem Wesen liegen. Sie wird ihn erstens unfähig machen zum Handeln, weil er mit sich selbst in Zwiespalt und Uneinigkeit ist, und sie wird ihn ferner mit sich selbst und den Gerechten verfeinden. Nicht wahr?
 Thrasymachos. Ja.

Sokrates. Gerecht aber, mein Freund, sind doch auch die Götter?

Thrasymachos. Seien sie es.

Sokrates. Auch den Göttern also wird der Ungerechte, mein Thrasymachos, feind sein, der Gerechte aber Freund.
 Thrasymachos. Laß dir deinen Redeschmaus wohl munden und sei ganz außer Sorge, denn ich werde dir nicht entgegenreten, um mir nicht diese da zu Feinden zu machen.

Sokrates. Nun wohl, trage auch noch den letzten Gang des Mahles auf, indem du mir antwortest wie bis jetzt. Daß nämlich die Gerechten als weiser und besser⁵⁵⁾ und fähiger zum Handeln⁵⁶⁾ erscheinen, die Ungerechten dagegen als durchaus unfähig miteinander etwas auszurichten (denn wenn wir auch von Ungerechten mitunter wohl sagen, sie hätten in Gemeinschaft miteinander einmal kraftvoll etwas ausgeführt, so entspricht das nicht völlig der Wahrheit; denn wären sie von Grund aus ungerecht, dann würden sie einander selbst nicht schonen;

vielmehr wohnte ihnen offenbar noch ein Rest von Gerechtigkeit inne, die sie abhielt, nicht auch gleich so wider einander zu freveln, wie sie es gegen die eigentlichen Gegner taten, und die sie das Erreichen ließ, was sie erreichten; zu ihrem ruchlosen Unternehmen schritten sie als erst halb verdorben durch Ungerechtigkeit; denn die ganz Verdorbenen und vollständig Ungerechten sind auch vollständig unfähig etwas auszurichten) — daß dies sich also so verhält, nicht aber so, wie du es zuerst hinstelltest, ist mir klar. Ob aber die Gerechten auch ein besseres Leben führen und glücklicher sind als die Ungerechten, was wir uns ferner zu erwägen vorgesetzt haben⁵⁷⁾, ist noch zu erwägen. Zwar läßt sich die Richtigkeit dieser Annahme schon aus dem Gesagten, wie mir wenigstens scheint, erkennen. Gleichwohl muß es noch genauer erwogen werden. Denn hier handelt es sich nicht um das erste beste, sondern um die Frage, wie man leben soll⁵⁸⁾.

Thrasymachos. So erwäge denn.

Sokrates. Das tue ich. Sage mir denn: Gibt es deiner Meinung nach eine Leistung, die dem Pferde eignet?⁵⁹⁾

Thrasymachos. Gewiß.

Sokrates. Würdest du das als Leistung eines Pferdes oder irgendeines anderen Dinges bezeichnen, was man entweder mit ihm allein oder am besten mit ihm vollführen kann?

Thrasymachos. Das verstehe ich nicht.

Sokrates. Nun also so: Kannst du mit etwas anderem sehen als mit den Augen?

Thrasymachos. Unmöglich.

Sokrates. Ferner, mit etwas anderem hören als mit den Ohren?

Thrasymachos. Nimmermehr.

Sokrates. Würden wir also nicht mit Recht dies als die Leistungen derselben bezeichnen?

Thrasymachos. Allerdings.

Sokrates. Und weiter: Könntest du nicht auch mit einem Schwert oder einem Schnitzmesser und noch mit manchen anderen Werkzeugen eine Rebe von einem Weinstock abschneiden?

353 st.

der über diese Frage urteilt. Denn wer im Besitze einer solchen Freiheit sich jedes Unrechtes enthalten und fremdes Gut nicht antasten wollte, den würde jeder, der es merkte, im Stillen für höchst unglücklich und töricht halten; in der Aussprache untereinander freilich würden sie ihn loben und sich dabei gegenseitig Sand in die Augen streuen, aus Furcht sonst Unrecht zu erleiden. Damit also verhält es sich so.

4. Was aber nun die Hauptsache betrifft, nämlich die Beurteilung des Lebens derer, über die wir reden, so werden wir den richtigen Standpunkt dafür gewinnen, wenn wir den Gerechten und Ungerechten in ihrer schärfsten Ausprägung einander gegenüberstellen; einen anderen Weg gibt es nicht. Wie wird sich nun diese Gegenüberstellung machen? So: wir wollen weder bei dem Ungerechten von seiner Ungerechtigkeit, noch bei dem Gerechten von seiner Gerechtigkeit den geringsten Abzug machen, sondern jeden von beiden als vollendeten Vertreter seiner Lebensrichtung hinstellen. Erstens also den Ungerechten: er handle wie die großen Fachmeister; ein auf der Höhe seiner Kunst stehender Steuermann z. B. oder Arzt weiß das in seinem Fach Unmögliche und Mögliche wohl zu unterscheiden: an dem letzteren betätigt er seine Kunst, von dem ersteren läßt er die Hand; und wenn ihm vielleicht einmal etwas fehlt geht, so mangelt es ihm nicht an Geschick den Fehler wieder gut zu machen. So mag denn auch der Ungerechte, wenn er in vollem Sinne ungerecht sein soll, bei seinen Freveltaten so geschickt zu Werke gehn, daß man nichts davon merkt; wer sich ertappen läßt, den darf man nur für einen Stümper gelten lassen. Denn der Gipfel der Ungerechtigkeit ist: gerecht scheinen, ohne es zu sein. Man muß also dem vollendeten Ungerechten die vollendetste Ungerechtigkeit zuteilen und keinen Abzug machen, sondern es sich gefallen lassen, daß er trotz des größten Unrechts, das er verübt, sich doch in den größten Ruf der Gerechtigkeit zu bringen weiß, und wenn ihm etwa einmal etwas fehlt geht, imstande ist es wieder gutzumachen, gleich fähig, sich überzeugend zu verteidigen, wenn eine seiner Freveltaten zur Anzeige gelangt, wie mit Gewalt durchzusetzen, was ein gewaltsames Vorgehen for-

360e →

dert, gestützt auf seinen Mut und seine Stärke und auf den Besitz von Freunden und Geld. Nachdem wir so diesen in seiner Eigenart hingestellt haben, wollen wir den Gerechten in unserer Schilderung neben ihn stellen, einen schlichten und edlen Mann, der, mit Aischylos⁷⁾ zu reden, nicht gut scheinen, sondern es sein will. Also mit dem Scheinen darf er nichts zu tun haben. Denn wenn er gerecht scheint, so werden ihm, eben weil er als gerecht gilt, Ehren und Geschenke zufallen. Es bleibt dann also unausgemacht, ob er um der Gerechtigkeit willen oder um der Geschenke und Ehren willen ein solcher ist. Man muß ihm also nichts lassen als die Gerechtigkeit, und er muß das gerade Gegenteil bilden zu dem Vorigen: sich jeden Unrechts enthaltend soll er mit dem größten Schein der Ungerechtigkeit umgeben sein, damit er die volle Probe der Gerechtigkeit abgelegt habe dadurch, daß üble Nachrede und deren Folgen seinen starren Sinn nicht im geringsten beugen; nein, unwandelbar soll er bleiben bis zu seinem Tode, dem Scheine nach ungerecht sein Leben lang, in Wahrheit aber gerecht, auf daß beide, auf denkbar höchster Stufe, der eine der Gerechtigkeit, der andere der Ungerechtigkeit stehend, daraufhin geprüft werden, wer von beiden der Glücklichere ist.

5. Sokrates. Sieh da, mein lieber Glaukon, welche gründliche Reinigung nimmst du mit den beiden Männern, wie mit Statuen, vor, zum Zwecke ihrer vergleichenden Beurteilung.

Glaukon. Nun, nach besten Kräften. Hat man sie aber so vor sich, dann, glaube ich, ist es nicht mehr schwer nachzuweisen, welche Art von Leben einen jeden von beiden erwartet. Dies muß also geschehen, und wenn die Farben dabei etwas stark aufgetragen werden, so darfst du nicht vergessen, daß nicht ich es bin, der diese Behauptungen aufstellt, sondern diejenigen, die der Ungerechtigkeit den Preis geben vor der Gerechtigkeit. Sie werden also sagen: bei solcher Gemütsverfassung wird der Gerechte gezeißelt, gefoltert, in Ketten gelegt und geblendet werden 362 St. an beiden Augen und schließlich wird er nach allen Martern noch ans Kreuz geschlagen und so zu der Einsicht gebracht werden, daß es nicht das Richtige ist, gerecht

sein zu wollen, sondern es scheinen zu wollen. Das Wort des Aischylos aber wäre weit richtiger vom Ungerechten gesagt worden. Denn tatsächlich — so sagen sie — ist es der Ungerechte, der, weil er mit seiner Wirksamkeit auf dem Boden der Wirklichkeit steht und nicht dem Scheine lebt, nicht ungerecht scheinen, sondern es sein will.

„Die tiefe Furche nutzend im Gemüt,

Woraus ihm edle Frucht, Entschluß und Rat erwächst“

nämlich erstens, daß er in der Stadt zu den Regierenden gehört, weil er in dem Rufe der Gerechtigkeit steht, so dann, daß er heiratet, aus welchem Hause er will, und verheiratet an wen er will, daß er Geschäfte macht und Verbindungen eingeht mit wem er will und bei diesem allen stets seinen Vorteil und Gewinn findet⁸⁾, weil er sich aus dem Unrecht kein Gewissen macht. Beteiligt er sich demnach auch an Wettkämpfen, privaten und öffentlichen, so bleibt er da Sieger und übervorteilt seine Gegner; so gelangt er zu Reichtum und wird seinen Freunden ein Wohltäter, seinen Feinden aber ein Verderber; den Göttern bringt er Opfer und Weihgeschenke in Fülle und Glanz dar und weiß sich um die Götter und um die Menschen, denen er seine Gunst schenkt, weit besser verdient zu machen als der Gerechte, so daß er sich, wie nicht anders als billig, auch größeren Anspruch auf die Liebe der Götter erwirbt als der Gerechte. So sei, sagen sie, mein Sokrates, von seiten der Götter wie der Menschen dem Ungerechten ein besseres Lebenslos zugefallen als dem Gerechten.

Sokrates erzählt.

6. Nachdem Glaukon das gesagt, hatte ich im Sinne etwas darauf zu erwidern, aber sein Bruder Adeimantos⁹⁾ ergriff das Wort und sagte:

Gespräch.

Adeimantos. Du glaubst doch nicht etwa, Sokrates, die Frage sei zur Genüge erörtert?

Sokrates. Warum sollte ich denn nicht?

Adeimantos. Gerade die Hauptsache, auf die es dabei ankommt, ist noch nicht zur Sprache gekommen.

Sokrates. So sei es denn hier, wie es im Sprichwort heißt: „es helfe dem Bruder der Bruder“. Auch du mußt ihm zur Seite stehen, wenn er etwas übergangen hat. Was mich freilich anlangt, so genügt schon das von diesem Vorgetragene, um mich kampfunfähig zu machen und mich außer stand zu setzen, der Gerechtigkeit zu Hilfe zu kommen.

Adeimantos. Damit darfst du mir nicht kommen. Höre vielmehr noch das Folgende. Denn wir müssen uns auch auf die Reden einlassen, die im Gegensatz zu den eben von diesem vorgetragenen Reden die Gerechtigkeit preisen und die Ungerechtigkeit tadeln, auf daß es deutlicher werde, worauf, wie ich glaube, Glaukon eigentlich hinaus will. Es verkünden aber und predigen ihren Söhnen Väter und alle, denen die Sorge für andere obliegt, die Lehre, man müsse gerecht sein; dabei loben sie aber nicht etwa die Gerechtigkeit an und für sich, sondern den guten Ruf, den sie uns bringt, damit dem, der gerecht zu sein scheint, dieser Schein zu Ämtern und ehelichen Verbindungen und zu all dem verhelte, was Glaukon vorhin aufgezählt hat¹⁰⁾ als Lohn für den, der in dem Ruf des Gerechten steht¹¹⁾. Aber sie machen noch mehr Aufhebens von dem guten Rufe. Denn auch den Beifall der Götter bringen sie mit ins Spiel und wissen wer weiß was für Herrlichkeiten heranzuzählen, die die Götter angeblich den Frommen¹²⁾ spenden, wie der brave Hesiod und Homer sagen¹³⁾, jener so: die Götter machen, daß die Eichen für die Gerechten

Eichen tragen zu oberst und Bienen bergen im Stamme,
Und mit zottigem Vlies (sagt er) sind schwer umhangen die Schafe
und noch vieles andere Gute verwandter Art. Und ähnlich äußert sich auch der andere; denn er sagt:

Gleich dem Ruhme des guten und gottesfürchtigen Königs,
Der die Gerechtigkeit schützt. Die fetten Hügel und Täler
Wallen von Weizen und Gerste, die Bäume hangen voll Obstes.
Fleißig werfen die Schafe, die Wasser wimmeln von Fischen.

Noch üppigere Herrlichkeiten als diese lassen Musaios¹⁴⁾ und sein Sohn den Gerechten von den Göttern zuteil werden. Sie führen sie nämlich in ihrer Schilderung hinab in den Hades, lassen sie sich da lagern und veranstalten ein Frommännergelage; da lassen sie sie nun mit Kränzen